

**Der Golem.**

Zur Vorführung im Uniontheater.

Was ist ein Golem? Das Wort ist hebräisch und bezeichnet zunächst nur eine aus Ton gebildete menschliche Figur. Aber uralte (mittelalterliche) Kabbalistik suchte der vollen Masse Leben einzublase und sie zum ergebenen Diener ihres Herren zu machen; in mancherlei Gestalt spukt das phantastische Problem, taucht in der Literatur auf (Arnims Novelle „Isabella von Ägypten“) und rüttelt schließlich in Fragen, deren Beantwortung sich kaum so ohne weiteres ermöglichen läßt. Der Sage nach soll es in alten Zeiten einem Prager Zauberrabbi gelungen sein, eine solche Golem-Figur zu beleben, indem er einen in eine Kapsel gewickelten Beschwörungspruch dem Ungeheuer in die Brust versenkte. Solange dieser Spruch im Innern des Golems verblieb, war er lebendig, gehorchte dem Rabbi, wandelte und glich einem ins Riesenmaß übertragenen Menschenkind; entfernte aber der Zauberer den Spruch, so sank der Golem wieder in sich zusammen und war lebloser Ton.

Dieses Kapitel aus dem großen, gerade dem Kineamatographen zur Verfügung stehenden Buch der Phantastik und des Grauens haben Paul Wegener und Heinrich Galeen einem Filmdrama zugrunde gelegt, das dieser Tage im Uniontheater vorgeführt wird und zwar mit einem Erfolge, der in jeder Hinsicht unbestritten bleibt. Ich wüßte kaum einen zweiten Film, den ich dieser an Wirkung und künstlerischer Durcharbeitung musterhaften kineamatographischen Szenenfolge gleichstellen sollte, zumal auch in technischer Beziehung schlechweg Vorbildliches geboten wird, was den beiden Verfassern, die zugleich die Regisseure sind, alle Ehre macht.

Die Handlung des Stückes, das sich übrigens wohl-tuenderweise in den Grenzen des Kinotheaters zu halten weiß und gar nicht die Absicht hat, einem Drama der Schaubühne den Rang streitig zu machen, ist in kurzen Zügen folgende:

Bei Ausschachtungsarbeiten in einer sehr altertümlichen Stadt (man denkt an Prag oder Silbesheim) hebt man einen Schatz aus dem dreißigjährigen Kriege. Unter all dem blühenden Gerät befindet sich auch eine merkwürdige, mongolisch-despotisch aussehende Tonfigur, mit der ein alter Jude, welcher den ganzen Schatz erstanden hat, zunächst nichts anzufangen weiß. Ein Zufall bringt die Handlung ins Rollen. Da ist nämlich ein armer, hungerleidender Gelehrter, der aus Not einige seiner kostbaren Bücher über mittelalterliche Zauberei bei dem Juden verkaufen muß. Letzterer entdeckt in einem der Folianten Bild und Deutung des Golem-Problems, findet sogar Spruch und Kapsel, belebt die riesenhafte Figur und sichert sich somit einen Sklaven von willensloser Folgsamkeit.

Der Jude hat aber auch ein hübsches Töchterchen,

das heimlich einen jungen Grafen liebt. Als der Alte von den zärtlichen Beziehungen Wind bekommt, stellt er der Kleinen den Hünen Golem als Wächter an die Seite. Doch dieser Hüne ist, mit der seltsamen Kapsel in der Brust, bereits soweit Mensch, daß ihn die halb aus Scherz, begonnenen Umarmungen des Mägdleins nicht ganz gleichgültig lassen; als er sich gar ihrer bemächtigen will und ein groteskes Handgemenge entsteht, löst sich zufällig die Kapsel und — bums — fällt der Golem mit gewaltigem Krach nach hinten über und ist wieder tot, Ton, sinnlose Masse. Das Mädchen lacht und benutzt die ihr unverhofft gewordene Freiheit, um zu ihrem Grafen zu schlüpfen, in dessen Schloß und Park ein bionnisch tollendes Maskenfest abgehalten wird, mit lautem Hallo und schwärmerisch-zärtlichen Umarmungen.

Zwischen bleibt der Golem nicht tot. Ein Zufall senkt ihn wieder die lebenswendende Kapsel in die Brust; und es beginnt nun das Merkwürdige, Spukhafteste und zugleich Nächstenfeindliche in dem ganzen Stück: Golems Nacht-wanderung durch die Stadt, sein Eintritt in die Welt, sein Erkennen der Welt und damit zugleich seine Sehnsucht, auch etwas von dieser wunderbaren Herrlichkeit, von all den rätselhaften Menschenhühen zu besitzen. Der Golem stampft durch die schlafenden Gassen, klopft vor das Tor — und verfolgt seine Geliebte. Wie das geschieht, wie er sich ihrer auf dem gräßlichen Feste zu bemächtigen sucht, welche atembeklemmenden, grotesken und doch auch wieder tragischen und tiefdeutigen Situationen sich ergeben, das alles soll natürlich nicht im voraus ausgeplaudert werden — das muß man selbst sehen oder besser noch: in dem hervorragenden Spiel des Stückes erleben. Die gesamte Handlung ist straff, klug und schlagend; sie spannt unausgesetzt, und es ist kaum eine einzige Szene vorhanden, die Wünsche offen läßt oder die gar kitschig und unkünstlerisch empfunden wäre. Daß das moderne Milieu sich bisweilen allzu betont in die Handlung hineindrängt, ist allerdings richtig; gerade das Milieu hätte vielleicht verwischt oder hätte in ein mehr romantisches Zeitalter verlegt werden können, wie es etwa in dem ersten Wegener-Film „Der Student von Prag“ der Fall ist, der im übrigen die künstlerische Geschlossenheit des „Golems“ nicht erreicht.

Ueber das bereits ausgezeichnete Spiel der übrigen Darsteller erhebt sich groß und monumental Paul Wegener's erschütternde Gestaltung der Titelrolle. Sein Golem in der klugen Massigkeit, in der Ungeheuerlichkeit der feiner-unbelebten Gesichtszüge ist zunächst nichts als ein spukhaftes Ungeheuer, begabt mit übermenschlichen Körperkräften. In der Liebeszene mit des Juden Töchterlein wird das lebende Tonbild Despot. Als es mit plumpen Schritten, breitbeinig durch die Straßen stampft, als es mit blödem Grinsen der hohen Häuser ansichtig wird, mit Jungenschnalzen gar an einer Rose riecht und nun mit einem die ganze Stadt als liebliches Panorama zu seinen Füßen gebreitet sieht, da hören wir in dem Ungeheuer so etwas wie Seele. Und

es ist nun an Wegener, diese unsere Wahrnehmung wachzuhalten, zu steigern und schließlich vor unseren staunenden Augen nichts anderes zu spielen: als die Tragödie der nach Verständnis ringenden, unerlösten Kreatur. Die Tragödie des plumpen Riesen, der den Menschen nicht begreiflich machen kann, daß er auch so etwas wie menschlich sein will; der Böses stiftet und zerstört, wo er im Grunde gar nicht zerstören und Unheil anrichten möchte. Der Golem will sein weißes, glattes Menschenliebchen haben — mehr nicht; aber das Mägdlein flieht ihm voller Entsetzen. Er will es umhassen, aber der Druck seiner steinernen Arme würde die kleine Herrlichkeit zerdrücken, zermalmen, vernichten, wie eine Seitenblase.

Und zu diesem Grauen und Erschütterung zugleich auslösenden Spiel eine Szenerie voller Stimmung und künstlerischer Ausgeglichenheit. Da das verschrumpeste, fast mittelalterliche Ghettowinkelschen mit all den Anzeichen, die auf finstere Mächte hindeuten; da die merkwürdige Stadt mit den engen Gassen und verschmökerten Häuserfronten, und da alle die (übrigens vom Filmopereur souverän ausgeschöpften) Möglichkeiten malerischer Bildwirkungen, frappierender Silhouettenblicke, schreckhafter Längsschnitte u. s. f. Sogar das schwelgerische gräßliche Fest gelang einwandfrei bis ins kleinste Detail; und eine rührende Episode ist die Szene im Dachkammerchen des hungernden Gelehrten, der liest und liest, indes der Wind durch die zersprungenen Fensterscheiben weht und alle die kostbaren Manuskripte flattern und wehen läßt, wie Wäschestücke auf sommerliche Wiese.

Ein Besuch des Wegener-Films „Der Golem“ ist dringend anzuraten. Er übte, soweit ich feststellen konnte, auch auf einfachere Naturen eine starke Wirkung. Nur einigen Wünschen sei nachträglich mitgeteilt, daß man lediglich seine Verständnislosigkeit für das Gezeigte beweist, wenn man etwa bei den tapferen Bewegungen des Golems ausgelassen lacht und kichert.

G. W. P.